



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### Theater

Alfred Freiherr v. Berger: *Meine Hamburgische Dramaturgie*. Wien, Reisser, 1910.

Unbesorgt! Das Buch ist weit besser als sein Titel, der einen Maßstab darzureichen scheint, für den weder Inhalt noch Form langt. Auch stimmt er nicht: ein Sammelsurium von Aufsätzen des verschiedensten Charakters, gänzlich unverbunden und durch ganz persönliche kleine Dichtungen aufgefrischt, heißt keine „Dramaturgie“. „Hamburgisch“ ist wohl der größte Teil, aber gar vieles bezieht sich völlig aufs Burgtheater, nur „Mein“ darf es sich in seiner völlig subjektiven Färbung wohl nennen. In jeder Richtung steht der Verfasser als ein „Janus bifrons“ da; Hamburg schreibt sich's und Burgtheater wird's ausgesprochen, von der Gegenwart wird geredet und die Schatten der Vergangenheit stellen sich immer drohend vor dieselbe. Ein Mann sagt es, der sich voll Enthusiasmus, den er oft schön dem Leser mitzuteilen weiß, der Bühne zuschwört und alle Seligkeit auf ihr schaffend empfindet, der aber doch wieder im Märchentone von dem Knaben plaudert, dessen Sehnsucht das Theater mehr abgefunden als gestillt hat und das ihm nur Surrogat für höhere Ziele geworden. Zwiespältig unentschieden ist auch das Buch als Ganzes, wenn man es so betrachten darf, geworden: zum größten Teile ist es gedruckte Rede, gesprochenes Wort. Das gibt den Reiz des Unmittelbaren, den impulsiven, mitreißenden Ton, aber es verschuldet auch starke Wiederholungen, langatmigen und unkorrekten Periodenbau, flüchtige Behandlung wichtiger, ermüdende Ausführung unwesentlicher Details. Manche Partien wieder geraten pedantisch, schwerfällig im Ausdruck. Allzu Populäres, das von der Kunst des Sprechers, alte Wahrheiten in neue Sätze zu kleiden, ausreichendsten Gebrauch macht, so namentlich in Inhaltsangaben und Analysen, wird von streng fach-

wissenschaftlichen und technischen Betrachtungen, die sich bei all ihrer Feinheit als nicht genügend konzentriert erweisen, abgelöst. Man wird oft angezogen, oft abgestoßen; glücklicherweise ist die Kraft der Anziehung die stärkere und am stärksten wohl da, wo der Widerspruch herausgefordert wird.

Ein „Janus bifrons“ ist auch der Dramaturg selbst. Er ist ein glänzender Beleber der großen Vergangenheit. Die trefflichen Beiträge zur Szenierung des „Hamlet“, die dadurch nichts an ihrem Werte verlieren, daß die Grundlage schon in Zimmermanns Vorschlägen ruht, die wirklich poesievolle Herausholung der Märchenstimmung des „Lear“ leiten würdig die wertvollste Partie des Buches, die in wärmstem Tone die Rechte Hebbels auf unsere Bühne verkünden und ihn geradezu als „Erzieher“ für Schauspieler und Dramaturgen feiern, ein. Wo es gilt, mit Geist und nachschaffender Phantasie große Dramen für moderne Bühnentechnik klar zu legen, da stellt Berger seinen Mann wie kaum ein anderer. Dagegen wird es wohl schwer, ihm Gefolgschaft zu leisten, wenn er einen geistigen Zusammenhang zwischen Nathan und Shylock fast paradox herausklügelt. Die Toten leben, wenigstens in seinem Worte, die Lebenden aber sterben. Berger ist ein Zögling Laubes, aus seinem Burgtheater hervorgegangen, in seiner Schule zum Hüter der Rede erwachsen, deren Bedeutung für die Schauspielkunst er gewiß richtig, aber mit eben so scharfer Einseitigkeit wie sein Meister verkündet. Aber Schauspieler ist mehr als Sprecher, und das kommt bei seinen oft glänzenden Darlegungen über das Memorieren des Bühnenkünstlers — leider nur wieder mehrmals fast mit den nämlichen Worten gebracht — nicht ganz zur Geltung. Und spricht er Laube den Satz nach, daß auf der Probe für den Regisseur jedes Drama ein Meisterwerk sein soll, noch weniger als für den Schauspieler der Gegenwart, wo

sogar Mainz ein ablehnendes Diktum erhält, hat er den gerade für den Dramaturgen notwendigen Sinn für das Drama der Gegenwart; was er über Ibsen sagt, klingt schon gezwungen, seine deutsche Schule wird in ein „literarisches Massengrab“ bestattet. Der Dramaturg hat sich zum Worte gemeldet, der Ästhetiker hat es erhalten — wieder ein Zwiespalt, über den der Verfasser ebensowenig hinwegkommt wie der Leser. Vom Dramaturgen erwarte ich die Frage, ob man in hundert Jahren den Gedenktag irgendeines unserer modernen Stücke feiern werde, weder aufgeworfen noch beantwortet. Dafür mag man seine reine Freude an den Beobachtungen über den Dekorationsunfug, an den kurzen Bemerkungen über schauspielerische Schöpfungen des Burgtheaters haben. Wenn er aber mit verkaufterer Dialektik die Darstellung des Clavigo durch Treßler rechtfertigt und in einschränkenden Sätzen wieder preisgibt, fühlt man sich an den ebenso bedenklichen Schylock-Aussatz gemahnt. Genug Fesselndes bleibt über für den Theoretiker wie den Praktiker; der letztere allerdings wird geneigt sein, das öfter wiederholte Wort: „Kunst ist Tat“ nachdenklich nachzusprechen.

Prof. Dr. Alexander v. Weilen-Wien

### Bildende Kunst

**Kunst und Kaufmann.** Die Entwicklung der Industrie brachte es mit sich, daß das geschmackliche Niveau nicht gleichen Schritt halten konnte. Früher, als Handwerker und Künstler noch eins waren, war es selbstverständlich, daß der Verfertiger einer Ware ihr auch eine Form, eine Erscheinung gab, die mit der künstlerischen Anschauung, dem Geschmack seiner Zeit übereinstimmte. Dann aber wurden diese beiden Kräfte so weit voneinander getrennt, daß ein gedeihliches Zusammenwirken unmöglich war. Glücklicherweise setzte vor nicht langer Zeit eine große, nachhaltige Bewegung ein, die darauf abzielte, mit der Industrie wieder das künstlerische Element zu verbinden, ihre Erzeugnisse sowohl sachlich gebiegen als auch geschmacklich einwandfrei zu machen und somit, indem alle Dinge des Alltags eine neue, ausdrucksvolle Form erhalten sollten, Schönheit in das Leben der Gegenwart zu tragen.

Die Industrie merkte bald, daß ihr in den Künstlern ein starker Beistand erwachsen war, die Qualität ihrer Produkte zu steigern und somit im Wettstreit mit der Konkurrenz sich erfolgreich zu behaupten. Es würde hier zu weit führen, alle die Beispiele aufzuzählen, die als Beweis dafür dienen könnten, daß ganze Erwerbszweige sich aus ungünstiger Lage wieder emporgeschwungen haben, als sie im Sinne dieser neuzeitlichen Bewegung unter künstlerischer Mitarbeit mit Hilfe eines künstlerischen Beirats zu arbeiten begannen.

Die einwandfreie Ware ist für sich die beste Reklame. Die Qualitätssteigerung, die Geschmackserneuerung haben so durchgreifend gewirkt, daß wir den Einfluß überall spüren; bis zu den kleinsten Dingen macht sich diese Reform bemerkbar, sei es in den Druck-erzeugnissen, in der Reklame, in Plakaten und Prospekten, oder auch in der Art, wie die Waren zur Darstellung, zur Auslage gebracht werden. Industrie und Kunst sind aufeinander angewiesen. Der Künstler schafft im tiefsten Sinne Einzelwerte, der Sinn der Industrie ist, Allgemeinwerte zu schaffen. Die Industrie bedient sich des Künstlers, um dieser Aufgabe zu genügen, dafür gibt sie ihm neue Möglichkeiten der Technik, neue Wege der Gestaltung. Sie ist die große Durchgangsstation, durch die moderne Anschauungen, in künstlerische Form gebracht, weiten Kreisen bekannt und zugänglich gemacht werden, die dadurch oft erst Kenntnis erhalten von dem neuen Wollen und Wirken.

Nicht nur der Künstler ist über diese Kultur-tendenz, die die Industrie zur Qualitätsarbeit drängt, unterrichtet, auch das Publikum weiß jetzt besser als in früherer Zeit Bescheid, es hat kennen gelernt, was gute und schlechte Arbeit, was guter und schlechter Geschmack ist, so daß nicht mehr die Entschuldigung gilt: „Das Publikum will es so, das Publikum verlangt es so.“ Das Publikum hat den Instinkt für die gute Ware, und die Industrien, die diesen Regungen entgegenkommen, haben vollbegründete Aussicht, sich ihren Abnehmerkreis zu sichern, ihn zu vergrößern, da in Zeitungen und Zeitschriften für diese Ideen eingetreten wird und auch die offizielle Unterstützung ihnen jetzt in immer größerem Maßstabe zuteil wird.

Nun geht man auch daran, den Vermittler zwischen Industrie und Publikum, den Kaufmann, über diese Bestrebungen aufzuklären, damit er fähig sei, dem Käufer oder der Käuferin mit seinem Rat wirklich zur Hand zu gehen. Das Kapitel „Kunst und Kaufmann“ wird in den Großstädten lebhaft erörtert; die Zentralverbände der Industriellen beraten über Mittel und Wege dieser Ausbildung, deren Notwendigkeit sich immer dringlicher herausstellt. Nicht nur theoretische Erwägungen führen zu diesen Ergebnissen, die Wege der Praxis gehen dem gleichen Ziele zu. Wenn wir zurückblicken auf die großen Kunstgewerbe-Ausstellungen, die in Dresden, in Darmstadt, in München stattfanden, wird uns deutlich, daß hier überall das einmütige Zusammenarbeiten von Künstlern und Industriellen bemerkbar wurde, von der umfassenden Raumkunst an bis zum kleinen kunstgewerblichen Gegenstand. Eine Zentrale für diese Bewegung ist im Deutschen Werkbund geschaffen, dem Künstler wie Industrielle angehören. Er wurde in München bei Gelegenheit der Ausstellung 1908 gegründet. Sein klar ausgesprochener Zweck ist: Künstler und Firmen zusammenzuführen, Kunst und Industrie zu verbinden.

Ihm ist das „Museum für Kunst im Handel und Gewerbe“ angegliedert, eine Schöpfung von Karl Ernst Osthaus in Hagen in Westfalen. Mitten im Industriebezirk Deutschlands gelegen, verkündet es unter dem Lärm der Maschinen, dem Dunst der rauchenden Schloten die Lehre, daß die Kunst an dieser Arbeit ihren Anteil haben will und sich nicht scheut, mitten in das Leben des Alltags sich zu begeben. An dieser Stelle wird alles gesammelt, was den Stempel der neuen Qualitätsarbeit trägt, und mannigfache, von hier aus vermittelte Ausstellungen in vielen Städten haben fruchtbare Anregungen in die verschiedensten Gegenden Deutschlands gebracht.

Ernst Schur = Gr.-Lichterfelde

## Bildungsfragen

### **Monumenta Germaniae Paedagogica.**

Uns liegen vier Bände dieses von der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte herausgegebenen Sammelwerks vor. Die Bände XLIV und XLV (1909) umfassen den zweiten und dritten Teil der Ergebnisse Grenzboten II 1911

von Schnells historischen Forschungen auf dem Gebiet des Unterrichtswesens der Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz. Bd. XLIV enthält Urkunden und Akten aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, Bd. XLV bietet einen interessanten Überblick über die Entwicklung des Unterrichtswesens von seinen Anfängen bis zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts. Bd. XLVI (1910) stellt den ersten Teil eines dreibändigen Werks von Paul Schwarz dar, das die Gelehrtenschulen Preußens unter dem Oberschulkollegium (1787 bis 1806) und das Abiturientenexamen behandelt. Das Material hat Schwarz den im geheimen Staatsarchiv in Berlin befindlichen Akten des Oberschulkollegiums entnommen und es zu einem Bilde jener mannigfach bewegten Zeit vom Beginn der französischen Revolution bis zum Zusammenbruch des preußischen Staates gestaltet, das nicht nur Fachleute, sondern jeden, der an kulturgeschichtlichen Schilderungen Freude hat, fesseln dürfte. Sehr lesenswert ist z. B. die Schilderung der Gelehrtenschulen im Jahre 1788 und die Vorgeschichte des Abiturientenexamens, dessen Einführung durch den Wunsch der Universitäten nach einer gründlicheren Vorbildung der Studierenden veranlaßt wurde. Die Reform der Lehrpläne und die Einführung eines einheitlichen Lehrplans für sämtliche höheren Schulen hätte bessere Dienste geleistet. Hätte man hiermit begonnen, sagt Schwarz, so wäre das Abiturientenexamen sicher nicht eingeführt worden. In dem vorliegenden Bande finden die Schulzustände von Ost-, West-, Süd- und Neuostpreußen und Schlesien spezielle Berücksichtigung. Auch Bd. XLVII (1910) bedeutet nur den ersten Teil eines auf zwei Bände berechneten, von K. Meißinger herrührenden Werks, das die humanistischen Schulen im Gebiet der bayerischen Pfalz behandelt. Meißinger gibt hier eine historische Einleitung, in der sowohl die geistlichen als auch die weltlichen Schulen zu ihrem Rechte kommen, und teilt Dokumente der bischöflichen Schulen in Speyer mit. Daß in diesem wie in jedem Bande der „Monumenta Germaniae Paedagogica“ außerordentlich wertvolles und sorgfältig gesichtetes Quellenmaterial zusammengetragen und verarbeitet ist, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. K.